



was + wie

Kinder religionspädagogisch begleiten

Bauchweh ist doof – Krankheit und Heilung

Für 3- bis 6-Jährige | Warum geht es ausgerechnet mir so schlecht?

Eltern & Familie | Krankheit in der Familie

Kreativer Erzählvorschlag | Zurück ins Leben



was + wie

Heft 2/2020



Zum Heft

Bauchweh ist doof – Krankheit und Heilung 1

Zugänge und Hintergründe

Das Thema

(Fast) Alle reden von Krankheit 2

Persönliche Zugänge

Bauchweh ist doof 3

Biblische und theologische Bezüge

Ein biblischer Blick auf Krankheit, Heilung und Heil 4

Impulse für die Praxis

Für 3- bis 6-Jährige

Warum geht es ausgerechnet mir so schlecht? 6

»Siehe, ich bringe ihnen Genesung und

Heilung ...« (Jeremia 33,6) 8

Gedanken, Rituale und Gebete für Zeiten der Krankheit 10

Der Hauptmann von Kapernaum (Lukas 7,1-10) 12

Für 0- bis 3-Jährige

Heilsame Begegnungen mit Jesus – für Krippenkinder erzählt 14

Jesus und der Gelähmte – Fingerspiel (nicht nur)

für Krippenkinder 17

Kreativer Erzählvorschlag

Zurück ins Leben 18

Das Bild in der Mitte

Munch: Das kranke Kind – von Interesse für die gesamte KiTa? 19

Für 7- bis 10-Jährige

Der Prophet Elia bei der Witwe von Zarpai (1. Könige 17,8-24) 24

Balance im Alltag der Schulkinder 25

Im Team

Gesundheit – Krankheit – Heilung 27

Eltern & Familie

Krankheit in der Familie 30

Gottesdienst für Groß und Klein

Gottes Atem in uns 32

Kreativer Erzählvorschlag

Meine Mutter – die gekrümmte Frau (Lukas 13,10-17) 34

Ideenvielfalt

Kirchenjahreszeitliches

Der Auferstandene Jesus trägt noch die Wunden der Kreuzigung 36

Allein und doch nicht allein: Jesus im Garten Gethsemane 37

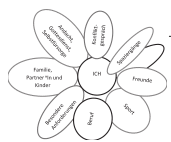
Theologisches Stichwort

Hiob 38

Literatur und Medien

Literaturhinweise 39

Impressum 40



Bauchweh ist doof – Krankheit und Heilung



Das zweite **was + wie**-Heft in diesem Jahr beschäftigt sich mit dem Thema »Krankheit und Heilung«. Es wäre schön, wenn diese Verbindung immer und selbstverständlich vorhanden wäre. Und oft ist es Gott sei Dank der Fall, dass die Phase der Krankheit nur vorübergehend das Leben einschränkt, und die Heilung an die Zeit vor der Erkrankung anknüpfen lässt. Manchmal allerdings müssen wir auch mit Krankheiten leben lernen. Das ist eine große Herausforderung, weil es unsere gesamte Lebensplanung auf den Kopf stellt: Früher Selbstverständliches geht nicht mehr so einfach. Wichtigkeiten verschieben sich radikal.

Immer wieder steht dann auch die religiöse Frage im Raum: War es nicht Jesus, der die Kranken geheilt hat? Wie kann in Gottes guter Schöpfung überhaupt Krankheit geschehen? Diese und viele andere Fragen sind so alt wie die Menschheit und kommen auch in biblischen Geschichten vor.

In diesem Heft geht es also um Krankheit und Heilung aus ganz verschiedenen Perspektiven. Das Spektrum reicht von Erfahrungen über die biblische Grundlegung, verschiedene Bibeltexte, Traditionen in den christlichen Kirchen wie Krankensalbung und Fürbitte bis hin zu Anregungen zum Umgang mit Krankheit im Team, in den Einrichtungen, im Elterngespräch oder auch in der eigenen Fürsorge.

Kirchenjahreszeitlich bietet dieses Heft Anregungen für die Gestaltung der Passionszeit.

Bei den Artikeln, die praktische Impulse bieten, finden Sie ab dieser Ausgabe Kästen. Darin geben wir kurze Hinweise auf die Einsatzmöglichkeiten der Impulse im Alltag der Einrichtungen und Schulen mit Angaben zu Material, Vorbereitungs- und Durchführungszeit. Der Redaktionskreis hofft, damit angesichts der oft knapp bemessenen Zeit für die Planung von Projekten etwas Hilfreiches anzubieten.

Als Beilage zu diesem Heft finden Sie einen Fragebogen, den Sie bitte ausgefüllt zurücksenden oder auch im Internet ausfüllen können. Ihre Antworten helfen uns, **was + wie** so zu gestalten, dass Sie in Ihrem Alltag noch mehr davon profitieren können. Als Dankeschön für Ihre Mitarbeit gibt es interessante Buchpreise!

Viel Freude bei der Arbeit mit diesem Heft, gute Erfahrungen und bleiben oder werden Sie gesund!

Ralf Fischer

Ralf Fischer

(Fast) Alle reden von Krankheit

Es gehört zum Menschsein dazu, dass die Gesundheit zwar der Normalfall sein sollte, Krankheiten aber immer wieder auch dazu gehören. Auch bei guter Vorsorge kann niemand verhindern, dass eine Krankheit ausbricht. Dabei gibt es Erkrankungen, die schnell diagnostiziert und erfolgreich behandelt werden können, so dass nach wenigen Tagen alles wieder in Ordnung ist. Aber dann sind da auch noch die chronischen Erkrankungen oder die Leiden, für die keine wirkliche Ursache gefunden wird. Sie sind einfach da und machen das Leben schwer. Ebenso die vielen psychischen Erkrankungen, die man zum Teil als Folge der hohen Arbeitsdichte und -belastung feststellen kann, leider auch schon bei Kindern, deren Wochenpensum dem von Erwachsenen oft in nichts nachsteht.

Immer wieder sind Krankheiten Konfliktpotential: Da werden Kinder in die Einrichtung gebracht, die nicht gesund sind. Aus Elternsicht vielleicht nachvollziehbar, weil der/die Arbeitgeber*in neben den Krankheitstagen der Mitarbeitenden nicht auch noch für die Fehltage wegen kranker Kinder der Mitarbeitenden Verständnis zeigt, auch wenn es dafür eine klare rechtliche Regelung gibt. In der Kindertageseinrichtung ist ein krankes Kind nicht einfach zu betreuen. Es hat natürlich besondere Ansprüche und Bedürfnisse, braucht oft mehr Trost und Zuwendung als gesunde Kinder. Hinzu kommt, dass die Mitarbeitenden nicht als Krankenpfleger*innen ausgebildet sind und dass die Eltern oft ganz unterschiedliche Maßstäbe anlegen, wenn es darum geht, was im Krankheitsfall ihrer Kinder zu tun ist. Und dann sind da noch die anderen Kinder, die sich nicht auch mit der Krankheit infizieren sollen.

Ein anderer Bereich sind Erkrankungen bei Mitarbeitenden. Wenn durch Krankheitstage der ohnehin schon knappe Personal-

schlüssel weiter ausgedünnt wird, ist die Folge zwangsläufig eine Mehrbelastung der gesunden Kräfte, die diese oft auch an die Grenzen der Leistungsfähigkeit führt. Die Frage, mit welchen gesundheitlichen Einschränkungen man noch zur Arbeit gehen kann und ab wann man krankheitsbedingt fehlen muss, ist immer wieder eine Gradwanderung, in der die eigene Befindlichkeit, die Situation in der Einrichtung und die Verantwortung für Kinder und Kolleg*innen zu inneren Konflikten führen.

Allerdings soll die Darstellung der Probleme im Zusammenhang mit Erkrankungen nicht verhindern, auch über die Chancen nachzudenken, die darin bestehen, in Gestalt der Krankheit mit den Grenzen der Machbarkeit und Verfügbarkeit von Menschen konfrontiert zu werden. Große und kleine Menschen machen die wichtige Erfahrung, dass sie und andere nicht immer zu allem in der Lage sind. Es eröffnen sich Lernsituationen, in denen Rücksichtnahme, Fürsorge, gemeinsame Suche nach Hilfe und neuen Wegen und das Akzeptieren der eigenen Grenzen erlebt, geübt und reflektiert werden kann. Dies hat seinen Ort im Team, zusammen mit den Eltern und natürlich in der Arbeit mit den Kindern. Körperliche und psychische Einschränkungen dürfen nicht als »Wertverlust« verstanden werden. Den von Gott jedem Menschen unabhängig von seinen Fähigkeiten und seiner Belastbarkeit geschenkten Wert auch in Krankheitszeiten miteinander zu leben, ist eine wichtige Aufgabe der christlichen Gemeinschaft.

Ralf Fischer

Bauchweh ist doof

Wenn die vierjährige Sofie morgens beim gemeinsamen Frühstück in der Kita weder den Apfel noch ein Butterbrot essen möchte, ahnt die Erzieherin Melanie es schon: Das Mädchen wird vielleicht krank. Liebevoll wendet sie sich Sofie zu und fragt, wie es ihr gehe, ob alles in Ordnung sei. Sofie fängt an zu weinen und streckt die Arme nach der vertrauten Person aus. Melanie nimmt Sofie sanft auf den Arm und geht mit ihr zum Sofa. Als das Kind sich etwas beruhigt hat, beginnt Melanie ein Gespräch. »Tut dir etwas weh?« Sofie legt die Hände auf ihren Bauch und weint wieder. Betroffen von der Situation stehen bereits einige Kinder der Sonnengruppe um das kleine Sofa herum. Melanie hat Sofie behutsam hingelegt und bleibt ganz nah an ihrer Seite. Die umstehenden Kinder fangen an zu fragen: »Was hat denn Sofie?« Melanie erklärt ihnen, dass Sofie Bauchschmerzen hat. Ein Junge sagt sofort, dass er das auch schon mal gehabt hätte. Daraufhin tauschen sich die Kinder über ihre Erfahrungen aus. Alle haben schon mindestens einmal Bauchschmerzen gehabt. Sofie hört schläfrig zu. Ein Mädchen läuft los und holt Sofies Kuschelhasen, der normalerweise an ihrem Haken auf sie wartet, bis sie aus dem Kindergarten abgeholt wird. Sofie nimmt ihn dankbar entgegen und drückt ihn an sich. Ein anderes Kind holt eine Decke und legt sie vorsichtig über das kranke Mädchen. Ein Junge tuschelt mit den anderen Kindern der Sonnengruppe. Er weist sie darauf hin, dass sie bitte leise spielen sollen, weil Sofie krank ist. Die Sonnenkinder schaffen es tatsächlich, etwas leiser zu spielen als sonst. Melanie ist die ganze Zeit an Sofies Seite, tröstet sie und redet leise mit ihr. Es dauert nicht lange, da steht Sofies Mama in der Tür, die Melanies Kollege inzwischen verständigt hatte. Als Sofie ihre Mutter sieht, fängt sie wieder zu weinen an. Sie ist erleichtert, dass ihre Mama nun für sie da ist. Melanie führt noch ein kurzes Gespräch mit Sofies Mutter und wünscht dem Mädchen gute Besserung. In der Sonnengruppe wird



nun aufgeräumt. Im anschließenden Sitzkreis wird Sofies Krankheit direkt von einem Jungen, Jonas (5 Jahre), thematisiert. Er fragt, wann Sofie denn wiederkommen könnte. Melanie erklärt, dass Sofie nun erstmal gesund werden müsse und sich ihre Eltern bestimmt gut um sie kümmern. Damit gibt sich Jonas nicht zufrieden. Er sagt in die Runde, dass er mit Mama und Papa ganz oft gebetet hat, als sein Opa krank war. Jetzt könnte doch auch gemeinsam für Sofie gebetet werden. Einige der anderen Kinder sind direkt einverstanden und Melanie holt die große, weiße Kerze, die in der Gruppe angezündet wird, wenn über Gott und Jesus gesprochen wird. Melanie fragt Jonas, ob er für Sofie ein Gebet sprechen möchte. Und Jonas betet: »Lieber Gott, bitte mach, dass es Sofie bald wieder gut geht und pass auf sie auf. Amen.« Andere Kinder schließen sich abwechselnd an. Ein älteres Kind bittet Gott für Sofie um ein kuscheliges Sofa und Kinderfilme, ein anderes wünscht ihr Eis und Schokolade. Auch um gute Medizin wird bei Gott gebeten. Am Nachmittag malt Jonas ein Bild für Sofie. Das möchte er ihr schenken, wenn sie wieder gesund ist.

Seit diesem Tag ist das Gebet für kranke Kinder und Erzieher*innen zu einem liebevoll gewonnenen Ritual in der Sonnengruppe geworden. Hierbei ist den Kindern wichtig, Erfahrungen zu sammeln, in denen sie Hoffnung, Zuversicht und Vertrauen in Gott erfahren.

Heike Groß

Ein biblischer Blick auf Krankheit, Heilung und Heil

In ihrer eigenen Erfahrung erleben Menschen Krankheit oft als Einschränkung. Diese Sicht auf Krankheit findet sich auch in vielen biblischen Texten. Aber die Bibel bleibt bei diesem Aspekt der Krankheit nicht stehen, sondern gibt viele Impulse zum Umgang mit Krankheit. Dazu gehört nicht zuletzt die Selbstvorstellung Gottes als »der Herr, dein Arzt« (2. Mose/Exodus 15,26). Als solcher legt Gott denen, die ihm gehorchen, keine Krankheiten auf, sondern verhindert sie oder heilt.

Kritik an der Verbindung von Krankheit und Schuld

Damit ist allerdings ein Problem benannt, das in der Wirkungsgeschichte dieser Aussagen immer wieder zu der Frage geführt hat, worin die Ursache für Krankheiten liegt, wenn doch der alles könnende Gott sie nicht will. Auf den Punkt gebracht ist dieser Gedanke in der Frage der Jünger Jesu angesichts des Menschen, der blind geboren war: »Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern?« (Johannes 9,2) Zur allgemeinen Überraschung beantwortet Jesus diese Frage mit dem Hinweis darauf, dass weder der Mensch noch seine Eltern gesündigt haben. Jesus schaut nicht zurück. Er verliert sich nicht in Ursachenforschung, die nicht hilfreich ist, sondern richtet den Blick in die Zukunft: Gottes Werke sollen offenbar werden. Und diese Werke Gottes bestehen darin, dass Jesus dem Blinden die Augen öffnet. Dabei ist vom Zusammenhang her nicht einfach die nachträgliche Ausstattung mit einer vorher fehlenden Fähigkeit gemeint, sondern die Heilung veranschaulicht eine doppelte Botschaft: Gottes Zuwendung ist nicht denen vorbehalten, die von ihren Eigenschaften her bereits vollkommen sind, sondern sie gilt denen, die Hilfe und Un-

terstützung brauchen. In diesem Sinne sagt Jesus auf die Kritik an seiner Zuwendung zu den Menschen am Rande der Gesellschaft, dass die Starken keinen Arzt brauchen, sondern die Kranken (Markus 2,17). Die zweite Botschaft im Handeln Jesu besteht darin, dass durch das Eingreifen und Tun Jesu die Menschen wieder dazu in die Lage versetzt werden, aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Die Menschen, die durch Wunder Jesu verändert werden, erlangen die Fähigkeit, (wieder), selbstbestimmt zu leben, Verantwortung für sich und andere Menschen zu übernehmen und sich den Aufgaben und Herausforderungen des Lebens zu stellen. In der Zeit Jesu war das nur dadurch möglich, dass die Krankheit verschwand, weil die Krankheit bereits ein Merkmal war, das aus der Gesellschaft ausschloss.

Krankheit als besondere Herausforderung für die Gesellschaft

Hauptgrund dafür, dass Kranke aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden, waren die fehlenden oder nur in Ansätzen vorhandenen Erkenntnisse über die Ursachen und Ausbreitungswege von Krankheiten. Menschen machten die Erfahrung, dass die Berührung eines Menschen, der z.B. an einer Infektionskrankheit litt, dazu führte, selbst krank zu werden. Deshalb hielt man sich von Menschen fern, die nicht ganz gesund wirkten. Dass man dadurch auch Menschen ausschloss, die gar nicht ansteckend erkrankt waren, die also gar keine Gefährdung darstellten, nahm man in Kauf, um Schlimmeres zu verhindern. Im religiösen Horizont hieß das dann, dass Gott es nicht will, Kranke zu berühren, weil Gott ja nicht wollen kann, dass Menschen einfach krank werden.

Böse Geister als »Erklärungsmodell« für nicht der Norm entsprechendes Aussehen und Verhalten

Gott als Arzt und Gesundmacher konnte also nicht Ursache für die Entstehung von Krankheiten sein. Aber wenn Gott allmächtig ist, musste Gott zulassen, dass andere Mächte auf die Menschen zugreifen durften. Damit entstand die Rede davon, dass böse Geister als Widersacher Gottes die Menschen krank machen oder dass Gott, dann doch als Strafe, bösen Geistern erlaubt, Krankheiten zu verbreiten. Gerade Krankheitsbilder, die die Erscheinung und das Reagieren von Menschen unberechenbar machten, wie z.B. Epilepsie oder auch Depressionen, wurden als Besessenheit bezeichnet und behandelt. In diesem Zusammenhang kennt z.B. das Markusevangelium auch das Phänomen, dass sich ein Mensch aus psychischen Gründen in eine Krankheit flüchtet, also psychosomatisch reagiert, wenn in Markus 5,1-20 von einem Menschen die Rede ist, der sich in einem unreinen Geist befindet und in Sprache und Tun gewissermaßen mit diesem bösen Geist verschmilzt.

Der vollkommene Gott und die Krankheit

Im Zusammenhang mit den Regeln für die Darbringung der Opfer im heiligen Zelt und dann später im Tempel ist immer wieder die Rede davon, dass sowohl der Priester, der die Opfer darbringt, als auch das Opfertier frei von jedem Fehler sein müssen. Gott bekommt nur das Beste vom Besten. Und das bedeutet, dass allein fehlerlose Menschen, und das ist hier körperlich und ethisch gemeint, sich Gott nähern und Gott »versorgen« dürfen. Im 3. Buch Mose/Levitikus sind im 21. Kapitel die Anforderungen an Priester zusammengestellt. Interessant ist daran, dass zwar nur die körperlich Fehlerlosen am Opferaltar Dienst tun dürfen (21,18-20). Dem-

gegenüber dürfen jedoch alle aus der Sippe der Priester, auch die, die an ihrem Körper Fehler aufweisen, also krank sind, vom Heiligen und Hochheiligen essen und sind so mit dem versorgt, was sie zum Leben brauchen.

Heilung und Heil

Änderungen in der gesellschaftlichen Struktur lassen heute Differenzierungen zu, die es in biblischer Zeit noch nicht gab. Zur Zeit des alten und neuen Testaments war die Verbindung zu Gott und das geistige und körperliche Wohlergehen schon deshalb eng miteinander verbunden, weil geistige und körperliche Einschränkungen nicht durch Krankenversicherung, Sozialversicherung oder besondere Betreuungsformen aufgefangen wurden. Geistige und körperliche Einschränkungen führten zwangsläufig zu Armut und zur Unfähigkeit, das eigene Leben selbstbestimmt zu führen. Diesem Mechanismus stellt sich Jesus radikal entgegen, wenn er sich den geistig und körperlich eingeschränkten Menschen zuwendet und ihnen durch das heilende Handeln Möglichkeiten gibt, selbstbewusst zu leben. Die Heilung wird zu einem Erkennungszeichen des Heils. Heute dagegen besteht durch die Fortschritte der Naturwissenschaften und besonders der Medizin und Psychologie eine ganz andere Sichtweise auf Krankheit und Heilung. Dennoch bleibt die Herausforderung, Krankheit nicht als Strafe Gottes und Gottes Zuwendung nicht vom persönlichen Wohlbefinden abhängig zu sehen. Heilserfahrungen zu ermöglichen, auch wenn Menschen gesundheitlich eingeschränkt sind, ist und bleibt eine Aufgabe der religiösen Gemeinschaft. Damit folgt sie Jesus, der sich den Kranken und Bedürftigen zuwendet und ihnen Lebenshilfe gibt.

Ralf Fischer